

Auch zu der Diskussion über die anderen Sakramente leistete er Beiträge, die jedoch keine Berücksichtigung fanden (181, 189).

Der Autor bezeichnet in seinem Vorwort mit Recht die Würzburger Situation als „symptomatisch“ für die Lage der deutschen Bistümer um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Wenn für irgendein Land, dann war Trient für Deutschland da; hier war zu Beginn des Jahrhunderts der Ruf und die Sehnsucht nach dem Konzil am stärksten. Und dennoch war hier aus den Zwängen der Situation heraus die Präsenz am schwächsten. KL. SCHATZ S. J.

MIESEN, KARL-JÜRGEN, *Friedrich Spee. Pater, Dichter, Hexen-Anwalt* (Photos *Hubert Huoben*). Düsseldorf: Droste-Verlag 1987. 306 S.

In die lange Reihe der Veröffentlichungen über Friedrich Spee, die in den 80er Jahren zu verzeichnen sind, reiht sich auch dieses Buch des Kulturredakteurs der „Rheinischen Post“ ein. Die meisten Publikationen dieser Zeit präsentieren eher Einzelergebnisse der Speeforschung, die von Historikern, Juristen, Theologen, Germanisten und Musikwissenschaftlern erarbeitet wurden; exemplarisch sei verwiesen auf zwei Sammelbände, der eine von Anton Arens herausgegeben (*Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften*, Mainz 1984), der andere von Italo Michele Battafarano herausgegeben (*Friedrich von Spee. Dichter, Theologe und Bekämpfer der Hexenprozesse*, Trient 1988). Beflügelt wurden diese Forschungen durch das Gedenken des 350. Todestags Spees im Jahr 1985 und durch das Erscheinen einer kritischen Ausgabe der „Trutznachtigall“ im selben Jahr (hrsg. von Theo G. M. van Oorschot, Bern 1985). Auch im Vorfeld der 400-Jahr-Feier des Geburtsjahres Spees (1991) kündigen sich neue Aktivitäten in Form von Publikationen, Ausstellungen und Gedenkfeiern an. Bei Miesens Buch handelt es sich um eine mit rheinischer Empathie verfaßte Lebensbeschreibung Spees, die sorgfältig seinen Spuren nachgeht, sowohl den Spuren an den verschiedenen Orten seines Lebens und Wirkens, als auch den Spuren seines vielfältigen Werkes. Das Buch will damit eine Art „Reiseführer“ (10) zu den Stätten des Pater Spee sein; dem dienen auch die zahlreichen Abbildungen in Schwarzweiß und Farbe, sowohl alte Stiche und Bilder von Personen, Gebäuden und Stadtsichten als auch Photos von Emblemen, Gedenktafeln und vom heutigen Zustand der ehemaligen Jesuitenkollegien und -kirchen, die Hubert Huoben aufgenommen hat. Das Buch ist mit viel Sympathie geschrieben und spiegelt etwas von der Freude wider, die sein Verfasser an Person und Werk Spees gefunden hat. Die Darstellung geht chronologisch voran, beginnend 1591 in Kaiserswerth, dem Geburtsort Spees, dann alle Stationen des bewegten Lebens wie etwa Köln, Trier, Mainz, Würzburg, Peine, Paderborn abschreitend, um in Trier, am Sterbeort Spees zu enden; sein Grab dort wurde erst 1980 durch die Bemühungen von Anton Arens wiederentdeckt und ausgestaltet. M. bemüht sich, das Leben Spees historisch in seine Zeit einzuordnen und aus ihr zu verstehen. Dabei zieht er eine umfangreiche Literatur heran, die am Ende des Buches dokumentiert wird. Überdies flicht er an den entsprechenden Stellen nicht nur Hinweise auf Spees Werk ein, sondern bringt auch ausführliche Beispiele und Passagen aus den Kirchenliedern, durch die Spees Dichtkunst bis heute im „Gebrauch“ ist; aus der Gedichtsammlung „Trutznachtigall“, die ihn als großen frühbarocken Lyriker deutscher Zunge zeigt; aus der „Cautio criminalis“, die ihn als scharfsinnigen Juristen und Verteidiger der Menschenrechte ausweist; aus der Erbauungsschrift „Güldenes Tugendbuch“ schließlich, die ihn als Mystagogen zeigt, der durch die Schule der Exerzitien gegangen ist. Kritisch anzumerken bleibt, daß eine Reihe von Deutungen und Mutmaßungen des Verf. eher spekulativer Natur sind. Dazu kommen eine Reihe von Ungenauigkeiten wie etwa folgende: der Münchener Jesuit schreibt sich Rupert Mayer (79); der letzte der vier Schriftsinne meint nicht dasselbe wie Gunkels formgeschichtlicher Terminus „Sitz im Leben“ (94); die Vermutung, daß Briefe an den Generaloberen nur über den Provinzial weitergeleitet werden dürfen, ist unzutreffend (127); die Deutung des Christusmonogramms IHS leitet sich von den drei griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Jesu ab (215); den Katechetinnen wurden gewiß keine Kasus-Konferenzen gegeben (221); deutsche Bibelübersetzungen gab es lange vor Luther (231); der römische Dichter heißt Tibull (242). Da das Buch keine wissenschaftlichen Absichten hegt, sondern eher einen narrativen und beispielhaften Zugang zu dieser bleibend großen Gestalt und ihrem Werk bahnen will, fallen die genannten Mängel nicht derart ins

Gewicht, daß der positive Gesamteindruck, den das Buch vermittelt, dadurch getrübt würde.

M. SIEVERNICH S. J.

LÜPKE, JOHANNES VON, *Wege der Weisheit*. Studien zu Lessings Theologiekritik (Göttinger Theologische Arbeiten 41). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989. 261 S.

Die theologische Lessingforschung ist noch immer für Überraschungen gut. Das zeigt die vorliegende Studie, indem sie Lessings profunde Theologiekritik unter dem Aspekt der darin sich aussprechenden „Weisheit“ untersucht – eine Perspektive, die sich eigentlich längst aufgedrängt haben müßte, trägt doch Lessings berühmte Titelgestalt „Nathan“ den Beinamen „der Weise“. – Auf der Basis solider Kenntnis der einschlägigen Quellen, des theologischen bzw. theologiegeschichtlichen Umfelds und der wichtigen Forschungsliteratur entwickelt Vf. eine imponierende Sicht des Weisheitsproblems bei Lessing. Dabei kommen verschiedene Aspekte zur Geltung. Ganz grundsätzlich gilt: „Für das Wahrheitsverständnis der Weisheit ist die Reflexion auf die ‚ars cogitandi‘, auf den Weg der Erkenntnis und auf die Art ihrer Mitteilung konstitutiv ... Eine Erkenntnis erweist sich darin als wahr, daß sie den Erkennenden auf den Weg zur Wahrheit führt. Indem Lessing die Theologie vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der Methode kritisiert, folgt er einem weisheitlichen Wahrheitsverständnis.“ (32) Dabei gelangt (wie im Vergleich mit Rousseau, Kant, Hamann und Hegel deutlich wird) Lessings Aufklärung selbst auf den Weg zur Weisheit; Theologiekritik wird zur Vernunftkritik, zumal sich „das Problem der Vernunft als Kernproblem der Aufklärung Lessings erweist“ (12). Durchgeführt werden diese Vorüberlegungen, die u. a. auf „das theologische Motiv der Theologiekritik Lessings“ (17) hinweisen, zunächst am Frühwerk (*Die Religion; Gedanken über die Herrnhuter; Das Christentum der Vernunft*). Unter den späteren Schriften nehmen neben den theologischen Streitschriften, der „Erziehung des Menschengeschlechts“ und „Nathan“ Lessings „Gespräche für Freimaurer“ („Ernst und Falk“) eine Schlüsselrolle ein. Vor allem in der sorgfältigen Interpretation dieser Gespräche gelingt der Aufweis des konstitutiven Geheimnis-Charakters von Wahrheit, wodurch Offenbarung, Vorsehung und Theologie in Lessings Denken besonderes Gewicht gewinnen bzw. bewahren. Damit ist zugleich der Weg dafür geebnet, die von Lessing im Fragmentenstreit nachdrücklich betonte „innere Wahrheit“ der christlichen Religion als Maß theoretischer und praktischer Vernunft zu begreifen. Wichtig wird dabei die strenge Komplementarität von Theorie bzw. theologischer Erkenntnis- und Vernunftkritik und Praxis, die Vf. in seiner eindringlichen Nathan-Interpretation als „Ethos der säkularisierten Gnade“ versteht. Die damit angedeutete Einheit von Lessings weisheitlich geprägtem Denken liegt zum einen in der wesentlich praktisch bestimmten theologischen Erkenntnis (diese ist „nur möglich ... als Übereignung an den Gegenstand, dem man sich im unendlichen Streben verbunden weiß“; 133), zum anderen in der gnadenhaften Begründung der Moralität („Die Vorgabe der Gnade erweist sich ... als die Substanz, die das menschliche Subjekt allererst zur Ausübung reiner Liebe befähigt“; 156). Bei Lessing wird allerdings die dem Handeln voraufgehende und dieses begründende „Rechtfertigung aus Gnade ... bereits urgeschichtlich, in einem ‚ewigen Evangelium‘ verankert“ (161). Gerade diese unverkennbare „Tendenz zur Universalisierung des Evangeliums“ (172) bedeutet eine wichtige Herausforderung von Lessings Theologiekritik an eine Theologie, die „Wege der Weisheit“ zu geben und zu weisen bereit ist.

Die vorliegende Studie klärt viele längst fällige Fragen an Lessings Werk, vor allem sein leitendes Interesse im theologischen Streit der letzten Lebensjahre. Man wird dem Vf. gerne darin zustimmen, daß Lessing gerade hier „die theologische Vernunft zu einer weisheitlich geprägten Vernunft aufzuklären und weiterzubilden bestrebt“ (67) bleibt und seine Aufklärung deshalb „nicht auf die Autonomie im Sinne einer Selbstbegründung menschlicher Vernunft“ (177) zielt. Was unter dieser Rücksicht zu Lessings Verständnis von Aufklärung, zu seinem Begriff der „inneren Wahrheit“ und seiner überraschenden Anerkennung einer Wahrheit im „Geheimnis“ hier gesagt wird, gehört zum Besten in der reichen Forschungsliteratur. Weniger überzeugend bleibt die enorm schwierige und offenbar nicht ganz gelungene Gratwanderung zwischen Lessings eigenem Anliegen und dessen theologischer Deutung und Würdigung. Die ziemlich unvermittelte, hermeneu-